

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 41 (1965-1966)
Heft: 2

Artikel: Briefmarken : Hobby oder Spekulation
Autor: Bosshardt, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079401>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

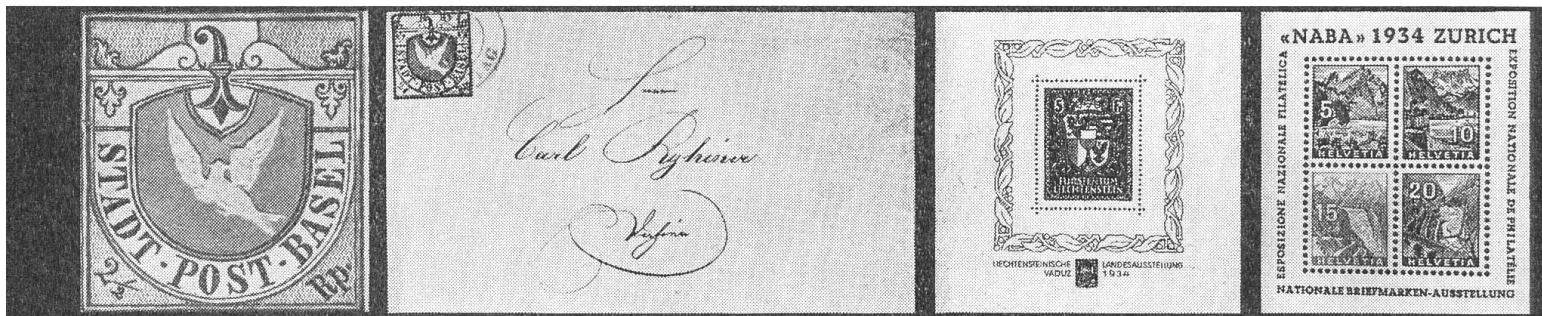
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die mit Abstand bekannteste und populärste Schweizer Briefmarke ist die «Basler Taube» in den Farben schwarz, blau und rot, wobei die Taube durch Prägeindruck hervorgehoben wird. Die Marke erschien am 1. Juli 1845 und kostete 2½ Rappen. Wer heute ein schönes Stück erwerben will, muss zwischen 7000 und 8000 Franken auf den Tisch legen.

Ein echter Brief mit einwandfreier «Basler Taube» und auf das Couvert übergehendem Stempel kostet heute zwischen 11 000 und 12 000 Franken. Da die Marke nur im Kanton Basel-Stadt gültig war, erübrigte sich eine Ortsbezeichnung beim Schreiben der Adresse. Am meisten findet man auf solchen Briefen die Bezeichnung «Dahier», «Allhier» oder «en ville».

Der «Vaduz-Block» (Originalgrösse 10,5 x 12,5 cm) kostete bei seinem Erscheinen im Jahr 1934 fünf Franken. Seit einiger Zeit ist er zu einem Wertpapier, leider auch zu einem Spekulationsobjekt geworden und unter 3500 Franken kaum erhältlich.

Der erste Schweizer Block wurde an der NABA 1934 in Zürich für 50 Rappen verkauft. Jetziger Preis: 1500 Franken. (Originalgrösse 6,2 x 8,2 cm).

Briefmarken – Hobby oder Spekulation

Von Walter Bosshardt

Als im Frühjahr 1964 die Schweizer Sammlung des millionenschweren Maurice Burrus, des «Briefmarkenkönigs», in Basel unter den Hammer kam und der Sechserblock eines «Doppel-Genf», also sechs Marken an einem Stück, die Summe von 522 500 Franken einbrachte (475 000 plus 10 Prozent Auktionszuschlag), da begannen sich auch Leute für das Briefmarkensammeln zu interessieren, die für dieses Hobby bisher nichts übrig hatten. Radio und Fernsehen sowie die Presse berichteten ausführlich über dieses Ereignis, vor allem über diesen «Weltrekord», der in der Schweiz aufgestellt wurde.

Neuer Besitzer des kostbaren Stückes wurde der Textilindustrielle Gerold E. Anderegg aus Egnach, der es dann in diesem Jahr an der großen Internationalen Postwertzeichen-Ausstellung in Wien (WIPA) und an der Nationalen Briefmarken-Ausstellung in Bern (NABRA) der interessierten Öffentlichkeit zugänglich machte. Ganz abgesehen davon, daß es sich beim «Weltrekordstück» nicht um den größten bekannten Bogenteil der «Doppel-Genf» handelt – im PTT-Museum Bern befindet sich ein Exemplar, das um drei halbe Einheiten größer ist – fand das Paradestück des bekannten Ostschweizer Sammlers doch nicht die Aufmerksamkeit, die es verdient hätte. In Wien drängte sich das Volk namentlich zur «Mauritius» aus der Sammlung von Königin Elisabeth, und in Bern bildete der von der PTT endlich wieder einmal der Öffentlichkeit zugänglich gemachte, Tag und Nacht scharf bewachte Bogenteil von 15 Basler Täubchen die eigentliche Sensation.

An der Nabra in Bern waren aber nicht nur Sammlungen zu sehen, deren Besitzer eine sechs- oder gar siebenstellige Zahl in Länderkollektionen investierten. In der letzten Zeit haben sich immer mehr die sogenannten Motivsammler durchgesetzt. Die einen befassen sich mit Tierbildern aus aller Welt, andere mit Eisenbahnen, Schiffen, Flugzeugen, Autos, Blumen, Kirchen, Bergen, Porträts mehr oder weniger berühmter (oder berüchtigter!) Persönlichkeiten. Es gibt aber auch Sammlungen, die sämtliche Jugend-



Der NABRA-Block zur Finanzierung der Nationalen Briefmarkenausstellung 1965 in Bern hat einen Frankaturwert von 30 Rappen, kostet aber 3 Franken; er wird deswegen nicht zu einem Spekulationsobjekt, weil die Auflage über 2 Millionen beträgt. Originalgrösse 9,4 x 6,1 cm.

Postfrisch kostet der Juventute-Block 1937 gegenwärtig 20 Fr., gestempelt zwischen 45 und 50 Fr., und deswegen wurden nachträglich Blöcke mit einem raffiniert nachgemachten Stempel «veredelt». Die Fälscher rechneten wohl kaum damit, dass es Experten gibt, die mindestens so schlau sind wie sie.

Jean de Sperati, der Künstler unter den Fälschern, wurde am 14. Oktober 1894 in Pistoia (Italien) geboren und starb am 27. April 1957 in Aix-les-Bains. Er war Amateur-Chemiker, Photograph, Stecher und Drucker in Personalunion und fälschte an klassischen Marken mit Ausnahme der Basler Taube, deren Reliefdruck ihm Kummer bereitete, so ziemlich alles, was zu fälschen war.

organisationen der Welt, von der Hitlerjugend bis zu den Pfadfindern, enthalten, andere widmen sich politischen Motiven, wobei an der Nabra namentlich jene Sammlungen über den Post- und Markenkrieg im zweigeteilten Berlin sowie über Propaganda- und Spionagemarken beider Parteien im Zweiten Weltkrieg interessant waren.

Der mutige Kanonikus

Eine spezielle Kommission hatte alle Anmeldungen überprüft, sich die noch nicht bekannten Sammlungen vorlegen lassen. Alle wurden gewogen, manch eine zu leicht befunden. Wer an der Nabra letzten Endes zugelassen wurde – die Mitgliedschaft in einem anerkannten Philatelistenverein ist das erste Gebot – der hatte vorerst eine Meldegebühr zu entrichten und mußte für jeden der ihm zur Verfügung gestellten Rahmen noch einen separaten Betrag entrichten.

Das ist eigentlich etwas merkwürdig, denn ohne Teilnehmer kann man schließlich auch keine Ausstellung durchführen. Nun ist es aber so, daß in den von der Generaldirektion PTT und dem Philatelistenverband gemeinsam gegründeten «Fonds zur Förderung der Philatelie», der am 1. Juli dieses Jahres seine Tätigkeit aufnahm, reichlich Geld fließt, aus dem Verkauf von Nabra-Blocks herrührend.

Als Block bezeichnet man ein spezielles Wertzeichen, das in der Regel mindestens zwei Marken

enthält, die ab und zu, aber nicht immer, perforiert sind. Je geringer der Frankaturwert und je höher der Preis des Blocks ist, desto mehr Geld kann seiner Bestimmung zugewendet werden. Der Nabra-Block, der bei seinem Erscheinen am 8. März einen regelrechten Run auf die Postschalter und die Wertzeichenverkaufsstellen in Bern, Basel und Zürich auslöste, weist einen Frankaturwert von 30 Rappen auf, wird aber zu drei Franken verkauft. Die PTT beansprucht für die Druckkosten pro Block 20 Rappen. Somit gehen Fr. 2.50 pro Stück in den genannten Fonds, und da die Auflage mehr als zwei Millionen beträgt, schaut ein ordentlicher Betrag heraus. Aus dem «Fonds» werden unter anderem auch die Kosten der Nabra bestritten. Es wäre also durchaus möglich, die den Ausstellern abgenommenen Gelder wieder zurückzuzahlen. Oder nicht?

Das teuerste dieser Sorte Postwertzeichen enthält zwar nur eine Marke, erschien 1934 anlässlich der ersten liechtensteinischen Landesausstellung in Vaduz und wurde für fünf Franken verkauft; heute werden dafür 3500 Franken und mehr bezahlt! Da während den Krisen Jahren fünf Franken allerhand Geld bedeuteten, konnten nicht alle der gedruckten 7788 Blocks abgesetzt werden. Ein katholischer Priester, Kanonikus Frommelt, ging also damit hausieren und verkaufte sie teilweise unter dem Nominalpreis. Manch einer, der diesem populären Geistlichen, der dann später die stramme Kolonne der Liechtensteiner



Eine «Waadt 4 C.», die sehr plump gefälscht ist und von einem «Konkurrenten» Speratis stammt.

Eine echte «Waadt 4 C.» Kostenpunkt: ca. 15 000 Franken.

Die Marke ist echt und trotzdem falsch, denn hier handelt es sich um eine «Waadt 5 C.», bei der die Zahl 5 raffiniert entfernt und durch eine 4 ersetzt wurde. Der Grund dieser Fälschung ist klar: die «Waadt 5 C.» kostet ca. 800, die sehr seltene «Waadt 4 C.» etwa 15 000 Franken!

Nazi beim «Marsch auf Vaduz» mit einigen scharfen Worten und entsprechenden Gebärden auflöste, nicht nein sagen konnte und sich im stillen über das «verschwendete Geld» für den Vaduz-Block ärgerte, wird ihm heute dankbar sein, denn diese Marke ist inzwischen zu einem Wertpapier, sogar zu einem Spekulationsobjekt geworden.

Einen Monat und ein Tag nach dem Vaduz-Block erschien in unserem Land als erster Block jener der ersten Nationalen Briefmarkenausstellung 1934 in Zürich, er enthielt vier in Kreuzform zusammenhängende Marken in den Werten 5, 10, 15 und 20 Rappen, hatte also einen Frankaturwert von 50 Rappen. Für diesen Betrag wurde er jedem Ausstellungsbesucher verkauft, der eine Eintrittskarte für einen Franken gelöst hatte. Es gab schon damals Leute, die etliche Billette erwarben, um auch die entsprechende Anzahl Blocks zu bekommen. Trotzdem blieben von den 50 000 Exemplaren noch viele übrig, die dann jene unter sich verteilten, die sich für das Zustandekommen dieser Ausstellung eingesetzt hatten. Der NABA-Block (nicht zu verwechseln mit jenem der NABAG 1959 und der NABRA 1965) steht heute mit 1200 Franken ungestempelt und 1250 Franken gestempelt in den Katalogen. Wer aber ein schönes Stück erwerben will, muß mindestens 1500 Franken auf den Tisch legen. Vor einem Jahr noch hätte er «nur» 600 bis 700 Franken bezahlen müssen!

Preistreiber

Mit den Beispielen «Vaduz» und «Naba» ist angedeutet, welche Formen das «Blockgeschäft» in der jüngsten Zeit angenommen hat. Gewiß spielen hier Angebot und Nachfrage eine Rolle. Die Zahl der Sammler ist in den letzten Jahren gewaltig angestiegen. Jeder trachtet darnach, die «Löcher» in seinem Album zu stopfen. Das treibt die Preise hinauf. Schlimmer aber ist, daß sich hier auch die Spekulation eingeschaltet hat und seltene Marken, vor allem aber Blöcke aufkauft, sei es in der Absicht, sie in einigen Jahren mit enormen Gewinnen wieder zu verkaufen oder sie als sehr gut verzinstes Kapital anzulegen.

Der Umstand, daß namentlich die neueren Marken im Verhältnis zu den sogenannten «klassischen» viel rascher und auch massiver im Preis steigen, dürfte auch darauf zurückzuführen sein, daß die wirklichen Sammler, welche «Klassiker» besitzen, keineswegs daran denken, sie zu verkaufen, weil sie ihnen zu lieb geworden sind. Das Angebot an alten Marken wird von Jahr zu Jahr knapper. Was durch unsachgemäße Behandlung oder durch Feuer verloren geht, kann kaum mehr ersetzt werden.

Das ist bei den neueren Marken nicht der Fall, denn bei ihnen sind die Risiken hinsichtlich Zerfall von Papier oder Gummi geringer. Mit modernen Marken können auch «Import-Export-Leute» handeln, die keinerlei Beziehung zur Marke haben. Bei



Ein sehr schöner Brief — leider ist alles gefälscht: Die Marke, die Stempel, der Absender, die Adresse. Hier hat Sperati sehr gute Arbeit geleistet, und doch sind ihm die Experten hinter die Schliche gekommen.



Ein echtes, schön geschnittenes «Zürich 4»; die älteste Schweizer Marke, die am 1. März 1843 erschien, kostet ungestempelt mindestens 10 000 Franken.



Diese Fälschung ist auch ohne Quarzlampe und Lupe als solche erkennbar — sofern echtes Vergleichsmaterial zur Verfügung steht. Und das haben alle seriösen Prüfer von Briefmarken.

den «Klassikern» ist immerhin eine gewisse Sachkenntnis nötig.

Unter jenen, die sich kostbare Marken als Kapitalanlage anschaffen, befinden sich nicht wenige der Angsthasen-Kategorie «10. Mai 1940». Seltene Briefmarken können zwar bei einem Konjunkturrückgang, wenn nicht mehr so viel flüssiges Geld vorhanden ist, im Preis sinken, werden aber nie wertlos und können zudem an einem kleinen Ort aufbewahrt werden. Immerhin muß gesagt werden, daß diese Art «Flucht in die Sachwerte» bei uns viel geringer ist als beispielsweise in Italien.

Bei der letzten Festlegung der neuen Katalogpreise haben die Verbandshändler drei Stunden diskutiert, wie man die Spekulation bekämpfen könnte. Sie fanden kein Rezept. Sie gaben aber auch nicht zu, daß einige unter ihnen deswegen kein Rezept finden wollen, weil ihnen die gegenwärtige Situation gar nicht so unangenehm ist. An den enormen Preissteigerungen gegenüber dem letzten Jahr, die in einzelnen Fällen hundert und mehr Prozent ausmachen, sollen ihrer Meinung nach jene Sammler schuld sein, die «auf ihren Dubletten sitzen», statt sie dem Handel zuzuführen. Diese Behauptung ist zum großen Teil richtig.

Haben sich aber die Händler auch schon überlegt, warum man nicht gerne mit guten Dubletten zu ihnen kommt, warum die «Börsentage» innerhalb der Vereine, ferner die «Rundsendungen», neuerdings auch

die Auktionen immer üppiger ins Kraut schießen, warum sogar in der «Schweizerischen Briefmarken-Zeitung» die Chiffre-Inserate mit dem Vermerk «dem Meistbietenden» oder «gegen Höchstgebot» für seltene Stücke immer zahlreicher werden, das Verbandsorgan der Philatelistenvereine also indirekt auch zur Preistreiberei beiträgt? — Aus dem einzigen Grund, weil viele Händler zwischen Ankauf und Verkauf eine etwas allzu große Marge einrechnen.

Hier ein Beispiel, das Ergebnis eines Experimentes, das in diesem Jahr gemacht wurde: Ein Freund von mir kaufte drei Stück «Pro-Juventute»-Marken Nr. 3 aus dem Jahr 1915 (Luzerner-Mädchen) diesen Frühling in einem bekannten Zürcher Fachgeschäft und bezahlte für jedes der drei sehr schön gestempelten Exemplare 150 Franken, also einen Preis, der damals schon weit über dem Katalog lag. Es handelte sich aber um ausgesprochene Luxusstücke, so daß sich dieser Preis rechtfertigen ließ. Ungefähr drei Monate später schickte er einen Kameraden mit der schönsten der drei Marken ins gleiche Geschäft und zwar mit der Aufgabe, so zu tun, als ob er verkaufen möchte. Offeriert wurden ihm ganze 60 Franken, obwohl die Marke mittlerweile im Wert wieder gestiegen war! Nicht alle Händler geschäften in dieser wenig vornehmen Art. Aber das Beispiel zeigt doch, warum die Sammler zur Selbsthilfe gegriffen haben und namentlich jenen Händlern ausweichen, die übersetzte Gewinne erzielen wollen.

Jahr für Jahr erlebt man aber das Gleiche: Wenn die Knospen sprießen, ist kaum mehr ein seltenes Stück erhältlich. Sobald aber Ende Mai oder anfangs Juni die neuen Preise festgelegt worden sind, ist manches wieder zu haben! Bis dann ein Vierteljahr später die Kataloge erscheinen, sind die Notierungen zum größten Teil überholt. Leider haben sich auch immer mehr Außenseiter ins Briefmarkengeschäft eingeschaltet, die oft mit Methoden arbeiten, von denen sich der Händlerverein mit aller Entschiedenheit distanziert.

«Absolut postfrisch»

Seit jeher hat es Philatelisten gegeben, die entweder nur gestempelte oder ungestempelte Marken sammeln, mitunter auch beides, wobei sehr oft zwei verschiedene Alben verwendet werden.

Früher gab es keine andere Möglichkeit als die Marken mittels eines Klebefalzes auf den Albumblättern zu befestigen. Prinzipiell wird darauf geachtet, daß bei gezähnten Marken alle Zähne vorhanden sind und das Markenbild auch schön zentriert auf dem Papier zu sehen ist. Bei geschnittenen Marken – vor der Einführung der Perforatur gab es nichts anderes – legt man Wert darauf, daß keine Randlinie berührt oder angeschnitten ist.

Wohl jeder Sammler ist daran interessiert, mit der Zeit jene Marken, die seinen Ansprüchen nicht genügen, durch bessere Stücke zu ersetzen, wobei dann die ausgewechselten als Tauschobjekte dienen können.

Wer gebrauchte Marken sammelt, achtet auf einen schönen, sauberen Stempel, und er wird jene, die zwei oder mehr Stempel aufweisen, mit der Zeit ausmerzen. Das ist nicht so einfach, denn in der guten alten Zeit bestanden hinsichtlich der postalischen Entwertung andere Vorschriften als heute, wo man Wünsche der Philatelisten wenn irgendwie möglich berücksichtigt – sofern von Hand abgestempelt wird.

In den letzten Jahren sind aber jene Sammler, die sich nur für ungestempelte Marken interessieren, vor ein neues Problem gestellt worden: In Deutschland, wo man im Gegensatz zur Schweiz prozentual bedeutend mehr ungebrauchte Marken sammelt, tauchten sogenannte «Falzlos»-Alben auf. Die Marken werden in vorbereitete Klemmtaschen eingelegt oder einge-

schoben, deren Untergrund entweder schwarz oder glasklar ist.

Der anfänglich freudig begrüßte Fortschritt erwies sich indessen bald als Bumerang, denn bisher unterschieden die Philatelisten lediglich zwischen «gebraucht» und «ungebraucht», wobei man bei der letzteren «Fakultät» auf das Vorhandensein des Originalgummis achtete. In den Katalogen und Preislisten bezeichnete man die ungestempelten Marken mit einem Stern (*).

Nun aber sind zwei Sterne (**) große Mode geworden, denn diese bedeuten, daß die Marke absolut postfrisch ist, also weder einen Klebefalz auf der Rückseite noch eine Falzspur aufweist. Mit dieser Klassifizierung sanken automatisch jene Marken im Preis, die sich bereits in einem älteren Album befunden hatten oder noch befinden. Sollen nun jene, die seit Jahren nur ungebrauchte Marken sammelten, einer Mode wegen die Dummen sein?

Die Folge dieser in Deutschland aufgekommenen Spielerei oder «Spinnerei», wie man will, die auch bei uns Fuß gefaßt hat, ist nun, daß sich eben eine neue Art von Spezialisten mit dem Nachgummieren befaßt. Etliche unter ihnen beherrschen ihr Handwerk so gut, daß selbst Experten Mühe haben, den Unterschied zwischen dem Originalgummi und einer Nachgummierung festzustellen. Von Fälschungen kann hier nicht die Rede sein, denn das Markenbild der gewaschenen und neu gummierten Marke bleibt sich ja gleich. Was kann man dagegen tun, wenn die Leute unbedingt am Falzlosfimmel festhalten und dabei, ohne es zu wissen, nachgummierte Stücke in ihr Falzlos-Album legen? Die Bezeichnung (*) bleibt in den Schweizer Katalogen bestehen; Abzüge für Klebefalze oder Falzspuren auf der Rückseite ungebrauchter Marken werden die wenigsten Händler für die von ihnen verkaufte Ware zugestehen. Wenn aber ein Kunde unbedingt auf (**) beharrt, also nur ungebrauchte Marken oder Sätze ohne Falz kaufen will, dann hat er für jene Postwertzeichen, die am Postschalter oder bei den Wertzeichenverkaufsstellen nicht mehr erhältlich sind, den entsprechenden Zuschlag für Luxusqualität zu entrichten – womit die Marken noch teurer werden.

Reparatur oder Fälschung?

Die Geschichte der Briefmarkenfälschungen ist bei-

nahe so alt wie jene der Marken selbst. In zahlreichen Fällen handelte es sich bei den Fälschern um Meister ihres Fachs, die mit einem ebenso tüchtigen Drucker zusammenspannten. Neben wirklich gut gelungenen Fälschungen gibt es jedoch auch plumpe, die selbst ein Laie auf den ersten Blick erkennen kann.

Zu einer anderen Kategorie gehören die sogenannten «Reparateure», die es fertig bringen, aus zwei oder drei wertvollen, aber beschädigten Marken eine neue herzustellen. Das Zusammensetzspiel ist mühsam, aber es lohnt sich. Unter der Quarzlampe, über die wohl jeder Philatelistenverein verfügt und die heute auch bei sehr vielen Sammlern zur Ausrüstung gehört, lassen sich solche «Reparaturen» leicht feststellen. Wer nicht Mitglied eines Vereins ist, kann sich an seinen Händler wenden, der ihm diesen Dienst sicher gerne erweist. «Reparaturen» werden bei uns den Fälschungen gleichgestellt, in Deutschland dagegen nicht.

Einer der größten Fälscher aller Zeiten war der Franzose Jean de Sperati, der sich indessen als Künstler und offiziell als «Hersteller künstlicher Briefmarken» bezeichnete. Sperati bevorzugte eine Kombination von Lichtdruck und Lithographie. Da er auch den Mehrfarbendruck beherrschte, waren seine Endprodukte so hervorragend, daß sie sehr oft nur durch Papieranalysen als Fälschungen entlarvt werden konnten.

Daneben fabrizierte Sperati auch Stempel, mit denen er seine auf Couverts geklebten «künstlichen Marken» entwertete, außerdem noch Umlade- und Ankunftsstempel anbrachte und auf diese Weise sogenannte Ganzsachen fabrizierte, bei denen alles von A bis Z, inklusive Adresse, gefälscht war.

Obwohl es Sperati ziemlich bunt trieb, gelang seine Überführung nie. Er konnte stets nachweisen, daß er seine zum Teil in größeren Auflagen gedruckten «Klassiker» aller Länder ausdrücklich als «künstliche Briefmarken» bezeichnet und sie zum zehnten Teil des Preises echter Marken verkauft hatte. Mit einem weichen Bleistift signierte er seine Fabrikate auf der Rückseite, wohl wissend, daß die überwiegende Mehrheit der Käufer den Namenszug ausradierte und die «künstlichen Marken» als echt weiter verkaufte.

Als Jean de Sperati am 27. April 1957 das Zeitliche segnete, atmeten Philatelisten und Händler in der ganzen Welt auf. Hunderte oder Tausende seiner «Kunstwerke» befinden sich in unzähligen Alben,

Wem gehört diese Spur?



Von Willy Gamper

Ich reiste diesen Sommer zwar nicht der Spuren wegen in den Nationalpark, nahm mir aber bei der Abfahrt vor, nicht ohne Bilder von Gemsfährten heimzukehren. Die geplante Wanderung sollte durch ein wildreiches Tal führen. Dort hatte ich vergangenes Jahr zahlreiche Gemen beobachtet; es sollte mir daher kaum grosse Mühe bereiten, ihre Spuren zu finden. So dachte ich. Ich hatte aber meine Rechnung ohne den trockenen und harten Boden des Parkes gemacht. Während des ganzen, zweistündigen Aufstiegs durch das Wildrevier konnte ich auch nicht ein einziges Trittsiegel entdecken. Die Gemen freilich, die waren da! Links unten in jenem Seitental weidete ein ganzer Trupp. Jenseits des Taleinschnittes erschienen von Zeit zu Zeit schwarze Tiersilhouetten über dem Horizont, und schliesslich machten meine Begleiter gar drei Jungtiere aus, die sich kaum fünfzig Meter unter unserem Standort in einer Geländemulde lagerten. Als sie sich genugsam hatten begucken lassen, machten sie sich sehr gemächlich davon. Ich konnte ein ärgerliches Brummen nicht unterdrücken: «Ach was, diese lumpigen Gemen – mir wäre jetzt eine rechte Spur lieber!» Manchmal darf man im Leben einen Wunsch tun, der in Erfüllung geht. Wir kreuzten kurze Zeit später ein Schneefeld. Zu meiner grossen Freude zog sich ein frischer Gewswechsel darüber hin. In reicher Auswahl waren da die charakteristischen, spitz zulaufenden Klauenspuren abgebildet. Fast als ob man uns die Bestimmung der Fährten noch erleichtern wolle, kletterte wenig später ein Trüpplein Gratwild unweit von uns durch das Geröll.

kommen mitunter auch auf den Markt und werden dann von tüchtigen Prüfern als Fälschungen erkannt.

Erst kürzlich wurden in Basel ganze Bände von Speratis Werken zu ordentlichen Preisen verkauft, denn es gibt Philatelisten, die aus Liebhaberei auch Fälschungen sammeln. Die Gefahr, daß solche Erwerbungen wieder als echt in den Handel kommen, besteht nicht, denn sie sind auf der Rückseite nicht mit einem weichen Bleistift, sondern mit einem unauslöschbaren Stempel gekennzeichnet. Von Berufs wegen schaffen sich auch ausgewiesene Briefmarkenexperten und -prüfer solche Sammlungen an, denn sie gehören, wie auch die echten Marken, zum Vergleichsmaterial. Hans Hunziker in Basel zum Beispiel besitzt in etwa 50 Bänden eine Sammlung von Fälschungen aus aller Welt, die, wenn die Marken echt wären, einem Wert von mindestens sechs Millionen Franken entsprechen würden.

Das falsche Datum

Mit dem Ableben Speratis ist der Kampf gegen die Fälschungen indessen keineswegs zu Ende gegangen. Die Fortschritte in den verschiedenen Druckverfahren werden – selbstverständlich, möchte man sagen – auch von dunklen Elementen mißbraucht. Fast in jeder Nummer der «Schweizerischen Briefmarkenzeitung» muß vor Fälschungen gewarnt werden.

Kürzlich tauchten in Deutschland schweizerische 5- und 10-Frankenmarken aus dem Jahr 1914 auf, die gestempelt etwa 2 Franken kosten; sie enthielten aber den nachträglich angebrachten Aufdruck «Société des Nations» und waren somit ziemlich genau hundertmal mehr wert. – Nur mit der Filterphotographie konnte die Fälschung, die mit einer lackartigen Farbe angebracht worden war, als solche erkannt werden.

Bei jenen Marken, die gestempelt bedeutend teurer sind als ungebraucht, bestand seit jeher die Gefahr einer «Nachbehandlung». Auf photo-chemigraphischem Weg werden Stempel kopiert (wobei auch jener des PTT-Museums nicht verschont blieb), und damit die zu «veredelnden» Marken ent- bzw. aufgewertet.

Nicht ausgesprochen harmlos, sicher aber auch erheiternd war der Fall jenes Zürcher Gelegenheitshändlers, der sich unter dem Vorwand, für einen Philatelisten-Club zu bestellen, bei einem Graveur einen besonderen Stempel herstellen ließ. Dadurch, daß in der oberen Hälfte des Stempels «Zürich»

enthalten war, in der unteren dagegen «Liechtenstein», konnte er sowohl die schweizerischen wie die liechtensteinischen Marken «veredeln», das heißt, ihn bei jenen aufdrücken, die gestempelt teurer sind als ungebraucht. – Der Sündenbock wurde deswegen bald entlarvt, weil er bei einer solchen Manipulation ein Datum anbrachte, an dem die Marke überhaupt noch nicht erschienen war!

Über diesen Reifall konnte gelacht werden. Wesentlich ernster sind die Fälschungen zu nehmen, die vorab im Ausland ausgeführt werden, vor allem jene neuerer Marken, denn für die Fabrikation von «Klassikern» fehlt meist das alte Papier. Die anerkannten Briefmarkenprüfer haben einen schweren Stand, weil auch die Fälscher sich den Fortschritt zu eigen gemacht haben und die Prüfmethode kennen.

Selbst bei einem unbestrittenen Kenner wie Maurice Burrus wurden schon zu dessen Lebzeiten Fälschungen in der Sammlung entdeckt. Das krassste Beispiel dürfte wohl der Viererblock «Basler Täubchen» gewesen sein. Burrus hatte dieses Stück aus dem Nachlaß von Baron de Ferrari, dem einstigen «Briefmarkenkönig», erworben. Als festgestellt wurde, daß es sich um raffiniert übermalte Versuchsdrucke, sogenannte Essais, handelte und ihm empfohlen wurde, diesen «Knochen» – so nennen die Philatelisten unechte oder auch unschöne Stücke – aus seiner Sammlung zu entfernen, soll er zur Antwort gegeben haben, daß man sich nicht gerne von alten Bekannten trenne.

Obwohl bei der Versteigerung der Burrus-Sammlung ausdrücklich darauf hingewiesen wurde, daß es sich hier um eine Fälschung handle, fand sich ein Käufer, der dafür bare 7700 Franken auf den Tisch legte. Unter den alten Schweizer Marken befand sich übrigens auch eine andere raffinierte Fälschung, die jedoch noch vor der Auktion als solche erkannt und prompt zurückgezogen wurde.

Schweiz oder Deutschland

In der Schweiz führte bis vor kurzer Zeit lediglich die «Corinphila» Zürich eine große Versteigerung durch. Die Bedingungen für den Käufer sind praktisch die gleichen wie bei ausländischen Veranstaltungen dieser Art. Der Käufer muß zum Zuschlagpreis noch zusätzliche 10 Prozent entrichten, während der Einlieferer dem Auktionator 20 Prozent abzutreten hat. Mit anderen Worten: Eine Marke, die für 1000

Franken ersteigert wird, kostet den Käufer 1100 Franken, während der ehemalige Besitzer nur 800 erhält.

In Deutschland muß der Käufer für jedes «Los» – so nennt man die Marke oder die Serie, die versteigert wird – noch mindestens 50 Pfennig Losgebühr bezahlen, außerdem werden ihm Bankspesen verrechnet. Der Einlieferer, der dort nur 15 Prozent abgeben muß, wird dafür mit «Bearbeitungskosten» und anderen Scherzen belastet.

Wer sich auf schriftlichem Weg an einer deutschen Auktion beteiligen will, tut gut daran, jene «Lose», die sein Interesse beanspruchen, sich vorher zur Ansicht kommen zu lassen, denn die Beschriftungen in den Katalogen sind mitunter mangelhaft oder gar irreführend. Letzteres gilt vor allem für jene, denen die deutschen Qualitätsbezeichnungen noch nicht bekannt sind. Von unten nach oben lauten diese: fein, feinst, Prachtstück, Kabinettstück, Luxusstück. «Fein» und «feinst» würde man nach unseren Begriffen als Ausschuß oder mangelhaft bezeichnen. «Prachtstücke» bedeuten für uns im besten Fall eine mittlere Qualität. Mit diesen Bemerkungen sollen die deutschen Auktionen absolut nicht in Bausch und Bogen verdammt werden, denn es gibt auch ennet des Rheins Firmen, die auf Beanstandungen korrekt reagieren und handeln. Es gibt aber auch andere, die es auf die Dummheit oder Unerfahrenheit der Käufer abgesehen haben und besonders gerne «Schwiizer Fränkli» kassieren. Es gibt aber anderseits auch biedere Schweizer, die deswegen, weil sie mangelhafte Stücke im eigenen Land nicht verkaufen können oder weit weg vom Geschütz sein möchten, damit Ausländer «beglücken» – mitunter sogar mit guten Erfolgen, weil in Ermangelung einwandfreier Ware oft für mindere Qualität gute Preise bezahlt werden.

«Totengräber der Freiheit»

Wer sich ernsthaft mit Briefmarken abgeben will, und zur eigenen Freude sammelt, tut gut daran, einem der im ganzen Land bestehenden Philatelistenvereine beizutreten. Hier finden sich immer wieder Leute, denen es Freude macht, einem Anfänger behilflich zu sein, ihm ein allzu hohes «Lehrgeld» zu ersparen. Etliche Tageszeitungen führen eine Briefmarkenrubrik, das Radio und neuerdings auch das Fernsehen strahlen regelmäßige Sendungen aus, bei denen man immer wieder lernen kann.

Das Sammeln von Briefmarken ist ein schönes Hobby. Wenn auch die Preise für sogenannte «gute» Stücke praktisch von Monat zu Monat steigen, so ist es doch möglich, sich ohne allzu viele Auslagen eine schöne Sammlung anzulegen, dann nämlich, wenn man sich nicht unbedingt auf ein Land ausrichtet, nicht darnach trachtet, auch die teuren alten Ausgaben anzuschaffen, sondern wenn man allen Unkenrufen zum Trotz etwas moderner wird, sich mit Motiven abgibt, die einen besonders interessieren.

Das Anlegen von Motivsammlungen hat seine besonderen Reize. Hier sind der Phantasie des Philatelisten keine Grenzen gesetzt. Motivsammler können aber insofern in Gewissenskonflikte kommen, weil namentlich die Oststaaten die gegenwärtige Strömung raffiniert ausnützen und in «rauhem Mengen» neue Marken herausgeben, die weniger zum Eigenbedarf dienen, sondern in erster Linie zur Devisenbeschaffung auf westlichen Märkten. Diese allzu durchsichtige Geschäftstüchtigkeit hat vor wenigen Jahren eine bekannte Berner Firma veranlaßt, das gesamte Ostgeschäft mit modernen Marken zu liquidieren und zwar mit dem Vermerk: «Wir unterstützen die Totengräber unserer Freiheit nicht!» – Das ist die Kehrseite der Medaille.

Wie in allen Dingen, sollte man sich aber auch beim Sammeln von Briefmarken nicht derart ereifern, daß man praktisch jeden Franken Taschengeld in Marken anlegt, in jeder freien Minute mit Lupe und Pinzette hantiert. Die Gefahr, daß aus dem Hobby eine Krankheit wird, ist groß. Wer die vernünftigen Proportionen nicht verliert, läuft auch weniger Gefahr, seine eigene Sammlung zu überschätzen, was leider bei sehr vielen Philatelisten der Fall ist. Wenn der Materialismus überhand nimmt, dann geht die Freude am Hobby zurück – und das wäre doch sehr schade. Darum der Rat, der auf eigener Erfahrung beruht: «Maß halten, nicht überborden, auch dann nicht, wenn das Geld etwas locker in der Briefftasche sitzt oder in den Fingern juckt!»